

EVA HAHN · HANS HENNING HAHN

Alte Legenden und neue Besuche des „Ostens“

Über Norman M. Naimarks Geschichtsbilder*

Als im Herbst 1990 das erste Heft der vom Wiener Institut für die Wissenschaften vom Menschen herausgegebenen Zeitschrift *Transit* erschien, wurde im Editorial das Bild einer gemeinsamen europäischen Geschichte und Gesellschaft präsentiert, die nach einer vierzigjährigen Trennung infolge der kommunistischen Herrschaft wieder zusammengefunden hätten: „Und dann kam 1989. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs entdecken die ‚West‘-Europäer ‚Ost‘-Europa als wesentlichen Teil der einen, europäischen Geschichte wieder.“¹ François Furet beschrieb die Jahre 1945 und 1989 als zwei Marksteine in der Geschichte der europäischen Freiheitsideale: „Zum zweiten Male hebt sich der Tag über dem Europa des 20. Jahrhunderts. Nach 1945 nun 1989. Nach dem Ende des Nationalsozialismus das Ende des Kommunismus, und endlich ein Europa der Nationen und der freien Menschen.“² Im Zuge der neuen Freiheit konnte sich *Transit* zu einer bemerkenswerten Plattform für intellektuelle Debatten sowohl über die Transformationsprozesse in den befreiten Staaten des östlichen Europas als auch über aktuelle Entwicklungen in der gesamten europäischen und nordamerikanischen Welt entwickeln.

Das Geschichtsbild, das *Transit* heute bietet, sieht anders aus als vor fünfzehn Jahren. Jetzt heißt es: Das östliche Europa habe nicht nur vierzig bzw. siebzig Jahre lang die kommunistische Diktatur ertragen müssen; schon davor habe es eine grundlegend andere Geschichte als der westliche Teil des Kontinents erlebt und sei bis heute in falschen Geschichtsbildern verhaftet geblieben. Dies versucht im neuesten *Transit*-Heft der bekannte amerikanische Historiker Norman M. Naimark in seinem Essay über „Die *Killing Fields* des Ostens“ zu beweisen. Dabei beklagt er „Europas geteilte Erinnerung“ und plädiert für eine Revision der bisherigen Geschichtsbilder: „Ausgehend von der

* Die Veröffentlichung einer leicht gekürzten Fassung dieses Essays über den Aufsatz von Norman Naimark in der Zeitschrift *Transit* (vgl. Anm. 3) wurde von der Redaktion der Zeitschrift *Transit* abgelehnt.

1 *Transit*. Europäische Revue 1 (Herbst 1990), S. 5.

2 François Furet, 1789–1917, Rückfahrkarte. Mit einem Postskript, in: *Transit* 1 (Herbst 1990), S. 48–62, hier S. 61.

gemeinsamen Geschichte des Mordens und der Deportationen soll ein übergreifendes europäisches Narrativ der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft entworfen werden.³ Naimarks Entwurf einer Revision der überlieferten vermeintlich falschen Geschichtsbilder sucht die von François Furet vertretene Vorstellung zu ersetzen, dass die Jahre 1945 und 1989 für die Erinnerung an zwei prägende Triumphe der Freiheit stehen; vielmehr solle künftig die „Geschichte des Mordens und der Deportationen“ im Osten Europas unsere Bilder der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts prägen. Ein solches Anliegen ruft nach einer sorgfältigen kritischen Betrachtung.

Die erste Anregung dazu bietet das *Transit*-Heft, in dem Norman Naimark „die *Killing Fields* des Ostens“ besucht. Jan-Werner Müller erinnert darin an ein 2005 nahezu in Vergessenheit geratenes Jubiläum: Vor sechzig Jahren, im November 1945, sei das berühmte Werk Karl Poppers *Die Offene Gesellschaft und ihre Feinde* erschienen, das ebenso wie viele weitere Ideen Poppers „nichts von ihrer Aktualität eingebüßt“ hätten.⁴ In der Tat inspiriert Karl Popper auch zum kritischen Nachdenken über Naimarks Bemühungen, im Namen einer besseren Zukunft neue Geschichtsbilder zu konstruieren. Was sich als popperianischer kritischer Rationalismus auf dem Gebiet sozialen und politischen Handelns bewährt hat, ist auch für die Geschichtsschreibung von Nutzen. „Kritische Einstellung ist Pflicht“, mahnte Popper unermüdlich lebenslang: „Alles andere ist Größenwahnsinn oder Verantwortungslosigkeit; auch dann, wenn es von den besten Absichten geleitet ist.“⁵ Poppers gegen „die absolute Autorität des bloß Vorhandenen und des bloß Traditionellen“ gerichtete Bestrebungen sahen bekanntlich nicht vor, dass das Überlieferte gedankenlos ersetzt werden solle. Vielmehr plädierte Popper für eine offene Gesellschaft, die „alte und neue Traditionen zu erhalten und fortzuentwickeln strebt, welche ihren Forderungen von Freiheit, Menschlichkeit und vernünftiger Kritik entsprechen“.⁶ Für Historiker kann Poppers kritischer Rationalismus als Inspiration zu einem sorgfältigen Umgang mit den vorhandenen Geschichtsbildern dienen, bevor im Namen des Fortschritts manches gedankenlos abgelehnt und zugleich anderes mangels kritischer Reflexion nachgeahmt wird.

Die Vergangenheit hat uns keine „Ereignisse“ überliefert, sondern Überreste, Zeugenberichte und Interpretationen des einen oder anderen Ereignisses. So wie sich verschiedene Menschen an gemeinsam erlebte Ereignisse immer unterschiedlich erinnern, so hinterlässt uns die Vergangenheit auch eine Vielfalt von Geschichtsbildern.

3 Norman M. Naimark, *Die Killing Fields des Ostens und Europas geteilte Erinnerung*, in: *Transit* 30 (Winter 2005/2006), S. 57–69, hier S. 67.

4 Jan-Werner Müller, *Die „Offene Gesellschaft und ihre Feinde“ neu gelesen. Karl Poppers Liberalismus der Furcht und die totalitäre Herausforderung*, in: *Transit* 30 (Winter 2005/2006), S. 156–164, hier S. 157.

5 Karl R. Popper, *Das Elend des Historizismus*, sechste, durchgesehene Auflage, Tübingen 1987, S. IX.

6 Karl R. Popper, *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde I: Der Zauber Platons*, sechste Auflage, Tübingen 1980, S. 8.

Wir fügen hier und da etwas hinzu, stellen vorhandene Informationen neu zusammen oder bringen eine neue Betrachtungsperspektive ein. Daran ändert sich nichts, auch wenn verschiedene politische Regime oder akademische Moden eine Zeit lang das eine oder das andere Geschichtsbild präferieren oder gar wiederum andere zu unterdrücken versuchen. Wir können Geschichtsbilder nicht verifizieren, sondern müssen uns mit der Falsifizierung einzelner konkreter Irrtümer und mit kleinen interpretatorischen Korrekturen zufrieden geben. Karl Poppers Beobachtungen philosophischer und wissenschaftlicher Praktiken, seine Abneigung gegen globale historische Visionen und sein Plädoyer für eine offene Gesellschaft gelten auch auf dem Gebiet des historischen Erinnerens.

Auch Historiker können keine „neuen“ Geschichtsbilder erstellen, wie es die Klappentexte historischer Bücher oft insinuiieren, um neue Leser zu werben. Manche Historiker ahmen gedankenlos ihre Vorgänger nach. Manche reiben sich an überlieferten Geschichtsbildern, betrachten kritisch die Texte ihrer Vorgänger und berichtigen das eine oder andere Detail, wie etwa der Umgang der Mediävisten mit mittelalterlichen Chroniken anschaulich zeigt. Dabei entwickelt jede Generation in Anlehnung an die „großen“ Vorbilder ihrer Zeit ihren Stil, aber keine Generation bietet grundlegend „neue“ oder gar „wahre“ Geschichtsbilder. Heute sieht es so aus, dass der US-Historiker Norman Naimark zu den populären Vorbildern unserer Zeit gehört, und es ist erstaunlich, wie häufig seine Werke bislang zitiert und wie selten sie kritisch reflektiert werden. Dabei bietet Naimark zwar keine neuen Erkenntnisse, bemüht sich aber um eine tief greifende und folgenreiche Revision überlieferter Geschichtsbilder.

In seinem Bestseller über die so genannten ethnischen Säuberungen als „Flammen des Hasses“⁷ erzählt Naimark eine dramatische Geschichte: „Von allen Grausamkeiten und Katastrophen des letzten Jahrhunderts zählen ethnische Säuberungen zu den furchtbarsten Geschehnissen“⁸ – so wird der Inhalt seines Werkes auf dem Buchumschlag zusammengefasst und so stellt Naimark auch seine Geschichten über Armenier in der Türkei im Ersten Weltkrieg, über Juden im nationalsozialistischen Deutschland, über Tschetschenen-Inguschen und Krimtataren in der Sowjetunion, über die Vertreibung der Deutschen aus Polen und der Tschechoslowakei 1945/46 sowie über die Kriege der 1990er-Jahre im ehemaligen Jugoslawien dar. Dabei unterstellt er vielen europäischen Nationen verabscheuungswürdige Motive für vermeintlich kollektiv begangene, vorsätzliche und verurteilungswürdige Handlungen – z. B. den Tschechen und Polen: „Tschechen und Polen benutzten den Deckmantel des Krieges und den Übergang vom Krieg zum Frieden, um die Deutschen aus ihren Ländern zu vertreiben und alte Rechnungen zu begleichen. Das Verhältnis zur deutschen Minderheit war in beiden Ländern

7 Norman M. Naimark, *Fires of Hatred: ethnic cleansing in twentieth-century Europe*, Cambridge, Mass. 2001; deutsch: Norman M. Naimark, *Flammender Haß. Ethnische Säuberung im 20. Jahrhundert*, München 2004.

8 Naimark, *Flammender Haß* (Buchumschlag).

zwischen den Kriegen problematisch gewesen. Nationalistische Gefühle und der verständliche Wunsch nach Rache durchdrangen die polnische und tschechische Bevölkerung, als sie es ihren deutschen Unterdrückern gewaltsam heimzahlen konnten.⁹

Diese schwer wiegende kollektive Anklage gegen die beiden Nationen ist nicht neu. Sie beruht auf seit 1945 in der Bundesrepublik Deutschland oft erhobenen Vorwürfen. Das Bild der „Rache“ als Ursache für die Leidenswege der aus Polen und aus der Tschechoslowakei infolge der Potsdamer Vereinbarung der USA, Großbritanniens und der Sowjetunion umgesiedelten Deutschen gehört zu den beliebtesten Motiven des deutschen Erinnerens an die Vertreibung. „Deutsche Schulbücher sehen das Hauptmotiv für die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in dem Wunsch nach Rache“,¹⁰ stellte im Jahr 2005 die Historikerin Frauke Wetzel fest. Das ist kaum überraschend, da schon Theodor Schieder Ähnliches in seiner bekannten Dokumentation der Vertreibung aus der Nachkriegszeit lehrte: „Infolge des durch die nationalsozialistische Herrschaft genährten Deutschenhasses, der durch das leidenschaftliche polnische Temperament noch gesteigert wurde, verfielen die Polen mehr als die westlichen Siegnationen, ja selbst mehr als die Russen der Versuchung anheim, vergangenes Unrecht durch gleiches Unrecht zu vergelten.“¹¹ Deshalb wurden deutsche Schulkinder seit Generationen in Fragen „Rache“ ausgebildet: „Jetzt erduldeten die Ostdeutschen die Rache der Sieger für alles Leid, welches das nationalsozialistische Deutschland den Polen und Russen zugefügt hatte“,¹² hieß es etwa in einem Schulbuch von 1983; eine Auskunft darüber, dass und wie lange vor der Vertreibung der *Völkische Beobachter* unermüdlich vor der „Rache der Sieger“ gewarnt hatte, wurde den Lesern allerdings vorenthalten ebenso wie die Aufklärung darüber, ob sich die NS-Propaganda tatsächlich bestätigt oder nur in den Köpfen von Menschen fortgewirkt habe. Auch Norman Naimark bietet diesbezüglich keine neuen Erkenntnisse.

Die emotionalen Befindlichkeiten in der polnischen oder tschechischen Gesellschaft hat Norman Naimark in seinem Buch über die „Flammen des Hasses“ nicht untersucht, so dass wir uns nach wie vor keine konkrete Vorstellung darüber machen können, wie viele Polen oder Tschechen aus Rachegeilüsten zu Mördern wurden, wie viele danach trachteten, „alte Rechnungen zu begleichen“, oder wie viele von ihnen den „Deckmantel

9 Ebenda, S. 172.

10 Frauke Wetzel, Missverständnisse von klein auf? Die Vertreibung der Deutschen in tschechischen und deutschen Schulbüchern, in: ZfG 53 (2005), S. 955–968, hier S. 964.

11 Theodor Schieder (Hrsg.), Die Vertreibung der Deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße, Bd. 1/I, München 2004, S. 112 E (Nachdruck der Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa von 1954).

12 Zeit und Menschen, Neue Ausgabe B, hrsg. v. Erich Goerlitz und Joachim Immisch, Bd. 4: Zeitgeschichte. Von der Oktoberrevolution bis zur Gegenwart, bearbeitet von Joachim Immisch, Paderborn 1983, S. 134.

des Krieges“ zu verabscheuungswürdigen Handlungen missbrauchten. Naimarks These über die emotionalen Ursachen der Vertreibung ist weder neu noch originell – der österreichische Historiker Arnold Suppan meint sogar, dass es sich keineswegs nur um eine spezifische kollektive Erscheinung in Polen und der Tschechoslowakei gehandelt habe: „Rache und Vergeltung gehörten 1944/46 zu den ‚Bedürfnissen‘ vieler Einwohner Ostmitteleuropas, die deutsche Besatzungs- und Bevölkerungspolitik erlitten haben“¹³ –, aber sie wartet immer noch auf eine Überprüfung durch fachkundige Historiker. Naimark hat sich weder ernsthaft mit solchen Thesen beschäftigt noch sich auch mit anderen Erinnerungen und Interpretationen der Vertreibungsgeschichte auseinander gesetzt.

Seinem Bild der „ethnischen Säuberungen“ als Folgen von „Flammen des Hasses“ liegen aber noch weitergehende Vorstellungen, als seine konkret formulierten Anklagen vermuten lassen, zugrunde. Es habe sich um eine Art unsichtbaren Bazillus gehandelt, den er und eine Handvoll seiner Anhänger soeben entdeckt hätten und gegen den wir alle nun „geimpft“ werden sollten: „Ethnische Säuberung ist nicht das Produkt kultureller Besonderheiten von Türken, Deutschen, Serben oder anderen Völkern. Leider sind ihre Spuren in jeder Gesellschaft zu finden, und ihr Potential ruht in uns allen. Nur wenn wir die ethnische Säuberung auf diese Weise betrachten, können wir verstehen, wie sie woanders geschah und wie wir ihre Wiederholung dort oder hier verhindern können.“¹⁴

Um gegen „ethnische Säuberungen“ gewappnet zu sein, sollen wir uns Naimarks Geschichtsinterpretationen zu Eigen machen, uns von „tradierten“ Geschichtsbildern verabschieden und uns einigen wenigen neuen – in Naimarks Sicht lobenswerten – Büchern zuwenden. Seit dem Fall des Kommunismus seien die „im Osten herrschenden formalen Tabus“ gebrochen worden und „auch die informellen Barrieren im Westen“ verschwunden, meint er, und präsentiert einige wenige Autoren als Vorboten, die vermeintlich neue Wege zu der anstehenden Revision überlieferter Erinnerungen an die Vertreibung weisen; darunter zwei polnische Historiker, Czesław Madajczyk und Bernard Linek, die „ein großes Stück auf dem Weg vorangeschritten“ seien, um „die Brutalität und die sozialen Dimensionen der gewaltsamen Vertreibungen der Deutschen aus Schlesien zu dokumentieren“.¹⁵ Den Tschechen bescheinigt Naimark dagegen nur bescheidenere „Fortschritte“, so dass man dem Eindruck verfallen könnte, es handele sich hier um Urteile eines wohl informierten Historikers: „Auch die Tschechen, die nach wie vor äußerst sensibel auf

13 Arnold Suppan, Zwischen Rache, Vergeltung und „ethnischer Säuberung“. Flucht, Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei und Jugoslawien 1944–1948, in: ZfG 51 (2003), S. 74–84, hier S. 76.

14 Naimark, Flammender Haß, S. 27.

15 Alle Zitate in diesem Absatz beziehen sich auf Norman M. Naimark, Ethnische Säuberung in vergleichender Perspektive: Themen für ein Dokumentationszentrum über die Vertreibung, in: ZfG 51 (2003), S. 20–30, hier S. 20.

Themen reagieren, die mit dem so genannten *Odsun* oder Transfer zu tun haben, lieferten wichtige neue Arbeiten, die wie die Beiträge von Tomáš Staněk und Jaroslav Kučera die kontroverse Frage der Zahl der Vertreibungsoffer diskutieren.“ Über die Formen und Folgen der vermeintlichen „informellen Barrieren im Westen“ äußert sich Naimark nicht, da sein Augenmerk ausschließlich gen Osten gerichtet ist.

Im offensichtlichen Widerspruch zu seiner Forderung nach einer Revision überlieferter Geschichtsbilder übernimmt Naimark selbst seine Interpretationen ungeniert aus alten Büchern; ja selbst aus den Werken jenes Heinz Nawratil, den schon im Jahr 1983 das renommierte Münchner Institut für Zeitgeschichte in einer Pressemitteilung über „neuere polemische Traktate aus rechtsnationaler Ecke, die die Definition und das Ausmaß der ‚Vertreibungsverbrechen‘ in absurder Weise ausweiten“, kritisierte und diese Feststellung zum Anlass nahm, dagegen von der deutschen Zeitgeschichte „eine nüchterne, exakte Zusammenfassung und Gesamtdarstellung des historischen Vorgangs von Evakuierung, Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“ einzufordern.¹⁶ Infolge seines blinden Vertrauens auf Autoren wie Nawratil scheint sich Naimark mit den schier unüberschaubaren Forschungen und Diskussionen zu einem Thema, das in Polen und Tschechien ebenso wie in Deutschland während der vergangenen 15 Jahren eine wahre Hochkonjunktur erlebte, kaum beschäftigt zu haben. Das mag allerdings möglicherweise schon allein an seinen ungenügenden Fremdsprachkenntnissen liegen. Weniger verständlich ist es allerdings, warum er nicht der Tatsache nachgegangen ist, dass vor allem die „traditionell“ in der Bundesrepublik genannten Opferzahlen einer „Revision“ bedürfen.

Über die „Vertreibung der Deutschen aus Polen und der Tschechoslowakei gegen Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg“ schreibt Naimark: „Ungefähr 11,5 Millionen Deutsche wurden aus diesen Gebieten vertrieben, bis zu 2,5 Millionen kamen dabei ums Leben, viele durch Hunger und Krankheiten.“¹⁷ Wie viele Deutsche vor dem Kriegsende schon ihre Heimat verlassen und wie viele sich dort überhaupt noch aufgehalten hatten, um von den befreiten Polen und Tschechen misshandelt und vertrieben werden zu können, danach fragt Naimark nicht, und seine Angabe von „bis zu 2,5 Millionen“, die ums Leben gekommen sein sollen, bestätigen Historiker keineswegs. „Ein Fazit lässt sich in aller Deutlichkeit ziehen: Von zwei Millionen Opfern als einhelligem Ergebnis aller Untersuchungen kann nicht die Rede sein“,¹⁸ stellte nämlich schon 1994 Rüdiger Overmans fest, und heute sprechen seriöse Historiker nur noch von einigen Hunderttausend Opfern der Vertreibung: „Der für vertraglich geregelte Umsiedlungen beispiellose Prozess forderte einige Hunderttausend Tote und betraf

16 Pressemitteilung des Instituts für Zeitgeschichte Nr. 38 vom 30. August 1983, unterzeichnet vom stellvertretendem Direktor Ludolf Herbst.

17 Naimark, *Flammender Haß*, S. 24.

18 Rüdiger Overmans, *Personelle Verluste der deutschen Bevölkerung durch Flucht und Vertreibung*, in: *Dzieje Najnowsze* 26 (1994), Nr. 2, S. 51–65, hier S. 61.

etwa zwölf Millionen Menschen.¹⁹ Naimark, der sich als Protagonist neuer Forschungen stilisiert, bedient sich dagegen jener Geschichtsbilder, die dem Projekt des Bundes der Vertriebenen, in Berlin ein Zentrum gegen Vertreibungen zu errichten, zugrunde liegen; dessen Protagonistin Erika Steinbach beabsichtigt ebenfalls, an 2,5 Millionen Vertreibungsoffer zu erinnern.²⁰

Auch Naimarks scheinbar integratives und aus den Erinnerungen der Vertriebenen abgeleitetes Bild der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts ist nicht neu. Dem Bild des „Ostens“ als eines mit gefährlichen Ideen besonders intensiv angesteckten Teils von Europa begegnen wir schon in den Reden beim Ersten Bundeskongress Vereinigter Ostdeutscher Landmannschaften von 1951, als von den „Dämonen“ und dem besonderen historischen Auftrag der aus dem „Osten“ vertriebenen Deutschen die Rede war: „Unter Menschen sterben die Dämonen nie aus. Im Osten lauerten sie immer. Sie verteilen sich in verschiedener Dichte auf die Völker. [...] Wir [die Ostdeutschen] aber haben die Einsichten zu berücksichtigen, die uns die Kenntnis des Ostens vermittelte. Unsere Vergangenheit galt dem Kampf gegen das Ungestalt und Dämonische. Wollen wir das Abendland, so haben wir unseren Erkenntnissen zu folgen und als berufene Wortführer für die Millionen der Ostvölker zu stehen, gleichgültig, ob unsere Folterer und Mörder unter ihnen leben, gleichgültig, ob wir diesem Volk mehr, jenem weniger Schuld und Nachgiebigkeit gegenüber seinen Trieben zumessen müssen.“²¹

Die Vorstellung, dass „die Ostvölker“ mehr als andere Europäer von dämonischen Kräften bedroht seien und deshalb kenntnisreicher Wortführer bedürften, um sich die Zugehörigkeit zum „Abendland“ zu verdienen, ist zwar seit Generationen besonders in den deutschen Vertriebenenorganisationen populär, dient aber sicherlich nicht der Förderung demokratisch emanzipatorischer Wertvorstellungen in einem zusammenwachsenden Europa. Naimarks um historischen Revisionismus bemühte Ausführungen entpuppen sich bei genauem Hinsehen als eine neue Variation der gegen die Osteuropäer, namentlich gegen die slawischen Nationen, gerichteten traditionellen Klagelieder der deutschen Vertriebenenorganisationen.²² Diesen Eindruck bestätigt der Historiker

19 Mathias Beer, Umsiedlung, Vernichtung, Vertreibung. Nationale Purifizierung in Europa während und am Ende des Zweiten Weltkriegs, in: Auf dem Weg zum ethnisch reinen Nationalstaat? Europa in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. Mathias Beer, Tübingen 2004, S. 119–144, hier S. 136.

20 „Die deutschen Heimatvertriebenen [...] haben bereits alles verloren: Menschenwürde, Heimat, Hab und Gut und 2,5 Millionen sogar das Leben“, in: Erika Steinbach, Der BdV bleibt Stachel im Fleisch der Politik. Aus der Rede von BdV-Präsidentin Erika Steinbach am 29. Juni 2002 auf der Bundesversammlung in Berlin, in: Sudetendeutsche Zeitung v. 5. 7. 2002 [6. 7. 2002 – unterschiedliche Datumangabe in der Zeitung].

21 Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich, in: Reden und Vorträge gehalten auf dem Ersten Bundeskongress der Vereinigten Ostdeutschen Landmannschaften (VOL) in Frankfurt am Main am 1. Juli 1951, Leer [1951], S. 105 f.

22 Die nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte Umsiedlung der Deutschen aus Ungarn scheint Naimark kaum zu interessieren, obwohl sie ebenfalls entsprechend der Potsdamer Vereinbarung vom Sommer 1945 erfolgte und also auch in Ungarn 1945 die „Flammen des Hasses“ hätten lodern müssen.

in seinem neuesten, in *Transit* 2006 veröffentlichten Essay über „die *Killing Fields* des Ostens“. ²³ Darin bietet er einen etwas modifizierten Vorschlag für die in seinen Augen wünschenswerte Reinterpretation der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts; jetzt soll der „Osten“ Europas als „Todesfelder“ gebrandmarkt und aus dem historischen Kontext der europäischen Geschichte ausgesondert werden. Dabei unterlässt es Naimark, die Tschechen zu maßregeln. Dafür geraten die Polen erneut in sein Blickfeld, und diesmal wird ihnen noch Schlimmeres zur Last gelegt. Neu hinzugekommen sind die Ukrainer. Der Essay weist mit aller Deutlichkeit sehr gewichtige Gründe dafür auf, warum wir dem Bemühen von Norman Naimark um die vermeintlich notwendige Revision europäischer Geschichtsbilder unsere Aufmerksamkeit schenken sollten, bevor seine unkritischen Anhänger seiner Art und Weise des Umgangs mit der Geschichte zu viel zu großer Popularität verhelfen. Es geht nämlich nicht nur um Schuldzuweisungen an einzelne Nationen oder um neue Kontextualisierungen des Nationalsozialismus und der Vertreibung, wie es bei der Lektüre von Naimarks bisherigen Texten zu den „ethnischen Säuberungen“ scheinen könnte. Naimarks neueste Geschichtskonstruktion beruht auf äußerst bedenklichen Formen des historischen Bewusstseins.

* * *

Norman Naimark bedient sich gerne, so auch in seinem neuesten Essay, dramatischer Schilderungen: „Während des Zweiten Weltkriegs wurde der ‚Osten‘ Europas – Polen, die Ukraine, Litauen und Weißrussland – von den schlimmsten Verwüstungen seit Menschengedenken heimgesucht“ (S. 57). Dabei geht es ihm aber nicht um die Vergangenheit, sondern um die Erinnerung: „Deutsche, Polen, Ukrainer und Juden haben eine jeweils eigene Art und Weise entwickelt, ihre Vergangenheit in Beziehung zu den anderen zu verstehen.“ Aus „der gemeinsamen Geschichte und Beteiligung an den Gräueltaten“ sei dadurch ein „geteiltes Bewusstsein von der Vergangenheit“ (S. 57) entstanden, und dieser Zustand soll nun verändert werden, meint Naimark. Eine friedliche Zukunft erfordere es, dass alle Beteiligten „zu einem gemeinsamen Verständnis der miteinander geteilten, schmerzhaften Vergangenheit zu gelangen“ hätten (S. 67). Deshalb formuliert Naimark am Ende seiner Abhandlung den Wunsch: „Deutsche, Polen und Ukrainer müssen miteinander die Todesfelder des Ostens besuchen, um sich von den Phantomen von Schuld, Hass und Vergeltung zu befreien“ (S. 67). Wer genau unter solchen Phantomen leide, erklärte Naimark seinen Lesern allerdings nicht näher. Die „Erinnerungsgemeinschaft“ von Deutschen, Polen und Ukrainern um die Juden zu ergänzen und an Letztere auch den gleichen Appell zu richten, kommt ihm nicht in den

23 Naimark, *Die Killing Fields des Ostens*; wenn nicht anders angegeben, wurden alle im Folgenden zitierten Passagen diesem Werk entnommen und werden deshalb nur mit der Seitenzahl im Text gekennzeichnet.

Sinn – doch dass diese Idee abstrus erscheinen mag, verdeutlicht nur die Fragwürdigkeit des Naimarkschen Konzeptes.

Naimark geht von der Vorstellung aus, dass die Erben der „Todesfelder“ des Ostens „ein gemeinsames historisches Verständnis“ (S. 67) brauchten, denn dies nütze „gute[n] Beziehungen untereinander und [dem] Abbau von Differenzen“. Deshalb begrüßt er etwa „die Hinterfragung der traditionellen Sichtweise der polnischen Opferrolle während des Zweiten Weltkriegs“ (S. 64). Seine Anklage richtet sich diesmal keineswegs nur gegen die vermeintliche polnische Kollektivsünde gegenüber den Deutschen: „Nicht nur, dass viele Polen zuschauten, als ihre jüdischen Mitbürger in die Ghettos und Gaskammern geschickt wurden, sie denunzierten sie auch bei der Polizei, nutzten ihre Hilflosigkeit aus und verkauften Informationen über ihre Aufenthaltsorte.“ Und „sie selbst hatten Juden auf brutale Weise getötet“ (S. 64). Die ukrainischen Juden sollen „in die polnischen [sic!] Vernichtungslager deportiert“ (S. 60) worden sein, und eine „von den Nazis unterstützte polnische Polizei lief in einer Art Rachefeldzug für ihre von der UPA [Ukrainische Aufstandsarmee] ermordeten Landsleute in ukrainischen Dörfern Amok“ (S. 61), berichtet Naimark. Mit solchen Bildern versucht er die Erinnerung an die polnische Nation als Opfer der verbrecherischen NS-Kriegsführung zu ersetzen und die Erinnerung an das Jahr 1945 als ein Jahr der Befreiung zu revidieren: „Das Morden im Osten hörte mit der sowjetischen ‚Befreiung‘ der Ukraine und des Großteils von Polen 1944 nicht auf, auch nicht mit dem Sieg über Deutschland im Mai 1945“ (S. 61).

Darüber hinaus sollen sich die Polen der „Leugnung von Mittäterschaft“ schuldig gemacht haben. Mit paternalistisch anmutender Nachsicht mahnt Naimark, dass wir allerdings „die Fortschritte der Polen hinsichtlich der Anerkennung ihres Anteils am Holocaust in den letzten zwölf Jahren“ (S. 64) würdigen sollten. Außerdem machen sie angeblich auch „Fortschritte“ auf dem Weg zur Erkenntnis der Wahrheit über die polnisch-ukrainischen Beziehungen. Vor allem lobt er die Polen dafür, dass sie gemeinsam mit den Deutschen daran arbeiten, „die Lehren des Krieges und seine grauenhaften Auswirkungen auf beide Völker zu verstehen und anzunehmen“ (S. 67). Beide Nationen, die Deutschen und die Polen, sollen den Ukrainern als Vorbild dienen. Die Deutschen hätten in den 1960er-Jahren angefangen, „sich ernsthaft mit den Massenmorden des Krieges zu beschäftigen“, die Polen in den 1980er-Jahren, während „sich die Ukrainer gerade erst aus dem Kokon der einschlägigen Gemeinplätze sowjetischen Typs befreit“ (S. 65) hätten, meint Naimark mit dem Verweis auf die „Orangene Revolution“ von 2004. Das Erinnern mehrerer Generationen in der deutschen, polnischen und ukrainischen Gesellschaft glaubt er mit derartigen plakativen Schlagwörtern verdecken zu können. Er verschwendet offensichtlich keinen Gedanken daran, wie vielfältig sowohl individuelles wie auch öffentliches Erinnern sich in der demokratischen westdeutschen Gesellschaft ebenso wie unter den jeweils unterschiedlichen und sich wandelnden Bedingungen der kommunistischen Diktaturen in der DDR, in Polen, und in der Ukraine gestaltete – als wäre nicht gerade das eine für Historiker interessante Fragestellung.

Mentalgeschichtlich gesehen werden in Naimarks Betrachtung nicht nur wichtige Forschungsbereiche ausgeblendet, sondern die drei Nationen ihrer Subjektivität tief greifender beraubt, als es je ein politisches Regime zu tun vermochte.

Deutsche, Polen und Ukrainer haben den Zweiten Weltkrieg unterschiedlich erlebt und können daher nicht anders, als sich unterschiedlich daran erinnern. Naimarks Bemühung um eine „gemeinsame“ Erinnerung ist nicht minder problematisch als sein Glaube, dass Erinnertes einfach als falsch abgetan werden könnte oder gar sollte. Die Vorstellung, dass ein „Abbau von Differenzen“ und keineswegs ein rationaler Umgang mit Differenzen für ein friedliches Zusammenleben nötig sei, widerspricht dem Leitgedanken unserer Zeit, wonach politische und kulturelle Vielfalt liberal-demokratische Gesellschaften bereichert und individuelle Menschenrechte ebenso wie Minderheitenrechte geschützt werden sollten. Die den Forderungen und Beurteilungen Naimarks zugrunde liegende Zukunftsvision bedroht aber auch die bisherigen Gepflogenheiten im Umgang der europäischen Gesellschaften mit der Geschichte. Angesichts der Tatsache, dass bisher allgemein als Aufgabe von Historikern angesehen wurde, möglichst präzise, empirisch nachvollziehbare, sorgfältig recherchierte und differenzierende Auskünfte über die Vergangenheit zu suchen, droht Naimarks Zukunftsvision, dass manch ein Historiker brotlos werden könnte.

Nimmt man nämlich das Szenario „der *Killing Fields* des Ostens“ ernst, so steht zu befürchten, dass sich – sollte tatsächlich seine Vision je reale Folgen haben – die Geschichtsbilder des Zweiten Weltkriegs im östlichen Europa in monumentale apokalyptische Freskendarstellungen des „seit Menschengedenken“ größten Mordens verwandeln könnten. Solche Geschichtsbilder würden jede Struktur verlieren, und man könnte dann nur noch die Fratzen tobender Mörder und lustvoll applaudierender Zuschauer erkennen. Wenn jeder jedem ein Mörder gewesen sein soll, braucht man zum Kennenlernen der „gemeinsamen“ Geschichte eher Historienmaler als Historiker mit ihren sorgfältig differenzierenden und um rational nachvollziehbare Erkenntnisse der Vergangenheit bemühten Methoden.

Ein historisches Bewusstsein, das gemeinsame Besuche von Deutschen, Polen und Ukrainern auf den „Todesfeldern des Ostens“ vorsieht, um die jeweiligen Nationen „von den Phantomen von Schuld, Hass und Vergeltung zu befreien“ (S. 67), kann zwar den Veranstalter religiös motivierter Pilgerfahrten zugute kommen, aber ganz bestimmt nicht zum besseren Verständnis der Vergangenheit oder gar zur Suche nach Konfliktlösungen in modernen, demokratisch konstituierten Gesellschaften beitragen. Bei der Kommunikation mit der Vergangenheit gelten ähnliche Regeln wie bei jeder Kommunikation in unserer Gegenwart, und phrasenhafter Schlagabtausch führte bekanntlich noch nie zur Verständigung. Je genauer und differenzierter wir das Konkrete aus der Vergangenheit kennen- und begreifen lernen, desto verständnisvoller können wir auch der Erfahrungsvielfalt unserer Mitmenschen begegnen. Wenn sich die osteuropäischen Nationen nicht den Predigten des einen oder anderen Propheten verschreiben sollen,

brauchen sie rational nachvollziehbare Geschichtserkenntnisse, die um das Kennenlernen spezifischer historischer Erfahrungen bemüht sind.

Naimark glaubt, den osteuropäischen Nationen ihre historischen Erfahrungen erklären und ihnen ihre Geschichte so erzählen zu müssen, wie er sie versteht und wie er es für nützlich hält. So lange seine Geschichtsbilder als Erzählungen interessant sind, können sie auch für Osteuropäer bereichernd sein. Präsentiert ein amerikanischer Historiker seine Abhandlungen zur osteuropäischen Geschichte als Anklagen, wird sich ein kluger Osteuropäer seine Argumente überlegen; ein weniger intelligenter Osteuropäer wird sie entweder als Gebot der Stunde nacherzählen, weil sie aus Amerika kommen, oder sie a priori als einen Ausdruck neumodischer Besserwisserei verwerfen, so wie viele Osteuropäer früher in den kommunistischen Diktaturen die so genannten marxistisch-leninistischen Reinterpretationen der Geschichte abgetan haben, ohne sich mit ihnen den Kopf zu zerbrechen. Naimark weist selbst auf eine diesbezügliche Erfahrung hin: „Ukrainische Historiker reagieren verständlicherweise sensibel, wenn sie aus dem Ausland belehrt werden“ (S. 67). Der Frage, warum sie überhaupt belehrt werden sollten, ist Naimark allerdings nicht nachgegangen, vielleicht zum Schaden seines eigenen Anliegens: Ginge es ihm wirklich um eine „bessere Zukunft“ in Osteuropa, dann würde er sich sicherlich mehr um diskursive als anklagende und belehrende Betrachtung der osteuropäischen Geschichte bemühen.

Naimarks Geschichtsbilder sind darüber hinaus weder in sich logisch konsistent noch sachlich fundiert. Warum er z. B. diesmal die Tschechen nicht erwähnt hat, ist nicht einsichtig; ging er doch in seinem früheren Modell der so genannten ethnischen Säuberungen von der Vorstellung aus, dass im 20. Jahrhundert die „Flammen des Hasses“ vom Kaukasus über die Türkei bis nach Prag loderten, als sie die von „allen Grausamkeiten und Katastrophen des letzten Jahrhunderts furchtbarsten Geschehnisse“ verursachten. Jetzt scheint es dagegen, dass nur der Osten Europas von den „schlimmsten Verwüstungen seit Menschengedenken heimgesucht“ wurde. Wie hängen aber die so genannten ethnischen Säuberungen mit den vermeintlichen osteuropäischen Todesfeldern eigentlich zusammen? Sind etwa Polen von den „Flammen des Hasses“ heimgesucht worden, weil sie in „den *Killing Fields* des Ostens“ leben? Welcher Unterschied besteht zwischen jenen „Flammen des Hasses“, die angeblich in der Tschechoslowakei loderten, und denen in Polen? Warum haben die im „Abendland“ beheimateten Rheinländer auf den „Todesfeldern des Ostens“ Verbrechen verübt und warum haben die beiden Anliegermächte am Atlantik, Großbritannien und die USA, die Umsiedlung der Deutschen aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn befürwortet, ja dekretiert? Naimarks Konzepte eignen sich offensichtlich nicht zum rationalen Nachdenken und Debattieren über die osteuropäische Geschichte – und sie beruhen auf einer zu „engen Quellengrundlage“, wie der Historiker Tomáš Staněk anhand Naimarks Ausführungen zur Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei mit beeindruckender Präzision nachgewiesen hat: „Es finden sich überzogene Urteile, einige nichtige Behauptungen sowie faktische Unge-

nauigkeiten oder Fehler“; nicht einmal Staněks Werke selbst scheint Naimark gelesen zu haben: „Erwähnt werden zwei Arbeiten von Tomáš Staněk in der tschechischsprachigen Fassung, aber aus dem Gesamtkontext seiner [Naimarks] Darstellung wird offensichtlich, dass nicht allzu gründlich aus ihnen geschöpft wurde.“²⁴

Historiografisch bedeuten Naimarks Ausführungen zur Geschichte des östlichen Europas einen Rückfall in die Tradition völkischer Geschichtsschreibung. Obwohl er „ethnische“ Gewalttätigkeiten anprangert, konstruiert er selbst mit seinen kollektivistisch ethnischen Geschichtsbildern eine neue Variation altbekannter Legenden von der „Wildnis des Ostens“²⁵ in dem „großen Völkermischgebiet zwischen Ostsee und Schwarzem Meer“.²⁶ Seine Absage an historiografische Differenzierung zugunsten grobschlächtiger Verallgemeinerungen, seine Vorliebe für blutrünstige Mord- und Totschlagschilderungen, seine metaphorisch emotionale Rhetorik, gekoppelt mit einer, milde gesagt, bemerkenswerten Nachlässigkeit im Umgang mit Informationen, und vor allem seine Vorliebe für ethnisch bezogene Aussagen über die eine oder andere Nation als kollektive Akteure historischer Geschehnisse stellen eine Rückkehr zu der Vorstellung der osteuropäischen Geschichte als eines „Volkstumskampfs“ dar, im Unterschied zu den gängigen auf Staats- und politische Strukturen bezogenen Geschichtsbildern des westlichen Europa. Und so wie sich die so genannte völkische Geschichtsschreibung stets als „kämpfende Wissenschaft“ im Dienste von Politik verstand, so stellt auch Naimark seine Geschichtsbetrachtungen in den Dienst der von ihm bevorzugten politischen Zielsetzungen von ganz bestimmten – leider nicht direkt benannten – Personengruppen, obwohl er stets nur in völkischer Tradition undifferenziert von „den Deutschen“, „den Polen“ oder „den Ukrainern“ spricht.

„Es waren vor allem die Deutschen und die Polen, die die Initiative bei den Bemühungen um eine gemeinsame europäische Interpretation des Krieges und seiner Nachwirkungen ergriffen“ (S. 66), schreibt Naimark, ohne zu erklären, welche Deutsche, welche Polen und welche Interpretation er meint. Klar scheint nur zu sein, dass ihm eine neue Interpretation „des Krieges und seiner Nachwirkungen“ vorschwebt. Nach seinen Ausführungen geht es darum, den Zweiten Weltkrieg dergestalt umzuinterpretieren und ein „neues“ Geschichtsbild zu konstruieren, dass Deutschland nicht mehr als der für diesen Krieg allein verantwortliche Staat und Polen nicht mehr als Opfer deutscher Aggression erscheinen würden. Vielmehr sollen künftig „die Deutschen und die Polen“ in einem verbalen Brei gemeinsam als „Opfer und Täter“ zugleich emotional bedauert und angeklagt werden. Diesem Ziel soll in Naimarks Darstellung auch das im Februar 2005 gegründete „Europäische Netzwerk Erinnerung und Solidarität“ dienen: „Das Netzwerk hat ein klares Ziel: Ausgehend von der gemeinsamen Geschichte des Mordens

24 Tomáš Staněk, Norman N. Naimark über „ethnische Säuberungen“ im 20. Jahrhundert, in: *Bohemia* 45/2 (2004), S. 485–497, hier S. 490.

25 Totenehrung, in: Reden und Vorträge gehalten auf dem Ersten Bundeskongress, S. 11.

26 Axel de Vries, in: Reden und Vorträge gehalten auf dem Ersten Bundeskongress, S. 46.

und der Deportationen soll ein übergreifendes europäisches Narrativ der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft entworfen werden“ (S. 67).

Gegen solche Projekte haben viele Europäer gut begründete Vorbehalte, auf die Naimark nicht eingeht. Der französische Historiker Alain Guéry bringt sie in demselben Heft von *Transit* mit folgender Bemerkung zum Ausdruck: „Die Geschichte bietet nicht nur einen erschöpfenden Katalog der Schrecken, sondern auch eine von der Vernunft geleitete kritische Bestandsaufnahme der Errungenschaften einer Kultur. Sie verknüpft beides in einer erklärenden Weise, die nicht nur negative Resultate zeitigt. Ein Historiker kann einer Formel wie ‚Europa wurde in Auschwitz geboren‘ nicht zustimmen. Mit ihr wird die ganze – auch glanzvolle – Geschichte Europas vor Auschwitz mit einem Schlag annulliert, während doch das historische Problem gerade darin besteht zu verstehen – und zwar durch möglichst weit ausgreifenden Rückgang in die Vergangenheit –, was aller glanzvollen kulturellen Entwicklungen zum Trotz Auschwitz ermöglicht hat. Nur so wird es gelingen, in unserer Geschichte einen neuen Anhalts- und politischen Ausgangspunkt zu finden. Wir haben nur eine Pflicht gegenüber der Vergangenheit, die auch eine Pflicht der Gegenwart gegenüber der Zukunft ist: nämlich eine Pflicht zur Geschichte.“²⁷

Was Guéry über die Versuche, unsere Geschichtsbilder auf das Symbol „Auschwitz“ zu reduzieren, sagt, gilt ebenso in Bezug auf Naimarks Bemühungen, den östlichen Teil des europäischen Kontinents auf die Bilder „der *Killing Fields* des Ostens“ zu reduzieren. Liegt dem Symbol „Auschwitz“ zumindest ein moralisch eindeutiges und daher zur Mythologisierung geeignetes Geschichtsbild zugrunde, popularisiert Naimarks Symbol „der *Killing Fields* des Ostens“ ein Bild des Nationalsozialismus, das zur moralischen und historischen Verwirrung führen muss. Vielleicht ist es nicht Naimarks Ziel, die Erinnerungen an den Nationalsozialismus zu vernebeln und in einem Mischmasch apokalyptischer Bilder des Mordens aufzulösen, aber sein Text tut genau das. In all jenen Teilen Europas, wo das NS-Regime mit seiner mörderischen Maschinerie wütete, sollen sich nun die Nachkommen der ehemals überfallenen Menschen an sie als Mörder erinnern und die Erinnerung an diejenigen, die mit ihren beschränkten Mitteln der brutalen Besatzungsmacht Widerstand leisteten, vergessen. Anstatt in der Erinnerung an äußerst komplizierte historische Situationen die Urteilsfähigkeit zu schärfen, sollen die Osteuropäer nun ihren Blick für die konkreten Erfahrungen ihrer jeweiligen Vorfahren mit „gemeinsamen“ Collagen aus angeblich kollektiv empfundenen Emotionen von „Schuld, Hass und Vergeltung“ trüben.

Die Osteuropäer würden sich entmündigen lassen, schlössen sie sich einem solchen historischen Revisionismus an, weil sie dabei auf ihre jeweils spezifischen eigenen Erinnerungen verzichten würden. Keine überlieferten Geschichtsbilder sind so falsch, dass

27 Alain Guéry, Erinnerungspolitik und Pflicht zur Geschichte, in: *Transit* 30 (Winter 2005/2006), S. 124–135, hier S. 135.

man sie programmatisch ersetzen müsste – und erst recht nicht mit pauschalisierenden Schlagwörtern aus dem Repertoire emotionalisierter Rhetorik. Vielmehr kommt es darauf an, sich in überlieferten Zeugnissen orientieren zu können. Dazu gehört intellektuelle und empirische Sorgfalt und das Interesse an sachlichen und differenzierenden historischen Betrachtungen. Die Osteuropäer würden aber auch die „von der Vernunft geleitete kritische Bestandsaufnahme der Errungenschaften ihrer Kultur“ vernachlässigen und daher in ihrer Geschichte „keine neuen Anhalts- und politischen Ausgangspunkte“ mehr finden können, wenn sie sich Naimarks Bilder „der *Killing Fields* des Ostens“ zu Eigen machen würden. Vom Verlust des eigenen historischen Bewusstseins führt kein Weg zur politischen Emanzipation und demokratischen Selbstverantwortung, sondern nur in eine frustrierte „selbstverschuldete Unmündigkeit“.

Norman Naimarks Geschichtsbild „der *Killing Fields* des Ostens“ beruht auf alten Legenden des „Ostens“ und bietet nicht nur eine Grundlage für eine irrationale Mythisierung der Vergangenheit, sondern auch für eine politisch äußerst bedenkliche Entwicklung: Seine verallgemeinernden anstatt differenzierenden Geschichtsbilder des Mordens auf den vermeintlichen „Todesfeldern des Ostens“ verdecken die Erinnerung an „jene einfache und alltägliche Großherzigkeit, die den Mut gibt zum Glauben an die Mitmenschen, an die menschliche Vernunft und an die menschliche Freiheit“,²⁸ die Karl Popper als unabdingbar für jede offene demokratische Gesellschaft sah. Wenn man die Erinnerung von François Furet an die beiden Jahre 1945 und 1989 als zwei zentrale Marksteine in der Geschichte der siegreichen Freiheitsbestrebungen von Millionen Europäern und ihrer Helfer aus aller Welt durch die Naimarkschen Mordbilder ersetzen würde, wäre – trotz aller berechtigten kritischen Vorbehalte gegen die eine oder andere Entscheidung und Handlung der jeweils Beteiligten und trotz des Wissens um viele enttäuschte Hoffnungen der Befreiten – niemandem gedient, und am wenigsten unserer Kenntnis der europäischen Geschichte im 20. Jahrhundert.

28 Popper, Die offene Gesellschaft I, S. 252.